nicht anzumuthen, mich (wie man zu sagen pflegt) auf dem Laufender zu erhalten.

Um so angenehmer wurde ich in diesen Tagen durch das oben angeführte Buch berührt und ich halte es für meine Pflicht, das zu sagen, damit auch Andre, die es noch nicht kennen, der gleichen Freuden theilhaftig werden können. Wer da erfährt, daß Herr Prof. Marshall Schüler Leuckart's ist, findet zwar in diesem Umstande Bürgschaft genug, daß er etwas Tüchtiges zu erwarten hat, aber er kann hieraus doch nicht im Voraus wissen und schließen, daß diese „Spaziergänge eines Naturforschers" eine überraschende Fülle fein combinirter Thatsachen gestützt auf eine wunderbar vielseitige Belesenheit in humoristischer, mitunter studentisch naiver Form ihm mundrecht machen. Der Inhalt ist unter folgende Rubriken vertheilt: „Die Schwalben sind wieder da," „Allerlei kleines Gesindel," Tänzer und Sänger des Lenzes," „Befiederte Baumeister", „Elternfreuden und Elternsorgen," „Kinder der Nacht", „Segler der Lüfte," „Auf der Bergwiese," „Nach einem Sommerregen." „Am salzigen See," „Spatzen im Weizen," „Altweibersommer," „Auf der Hühnersuche," „Dunkelmänner," „Verschlafene Sorgen," „Wie sichs lebt in Eis und Schnee."

Schon in diesen Ueberschriften lassen sich die interessanten Kapitel erkennen, welche der Verfasser darin zur Sprache bringt, aber nicht die Meisterschaft, mit der er seinen Stoff beherrscht und ihm neue überraschende Seiten abgewinnt. Man wirft dem „Specialismus in der Naturwissenschaft" (häufig nicht ohne Grund) vor, daß er einsichtig und schroff mache — hier ist eine Naturkenntniß dominirend, die in aller Gründlichkeit nur liebenswürdig ist, die dem menschlichen Hochmuth nicht gestattet, Kleinstes zu übersehen. Ein vortreffliches Buch!

Fata auf einer Excursion.

Von

C. A. Dohrn.

Auf meiner Reise nach den Tropen Ende 1835 war ich von England aus über Madeira, Pernambuco, Bahia nach Rio de Janeiro gekommen und hatte dort die Bekanntschaft des Herrn Riedel gemacht. Er war Botaniker ex professo

und ursprünglich von der russischen Regierung angestellt gewesen, um in russischem Interesse (etwa für Marine-Zwecke) das Holz der brasilischen Wälder zu untersuchen — wenigstens fand ich bei ihm Massen von präparirten großen und kleinen angeschliffenen Werkstücken — aber es mußte in Petersburg eine andere Richtung zur Geltung gekommen sein, er wurde plötzlich entlassen. (Er hat meines Wissens später die Direktion des botanischen Gartens in Rio erhalten).

Mir war seine Bekanntschaft lieb und werth, denn ich kam natürlich bald zu der Ueberzeugung, daß das bloße Spazierengehen in fremdartiger Natur auf die Länge mich nicht interessiren könne und ich ließ mich gern von ihm über die tropischen Bäume und Pflanzen belehren. Auch tauchte bei mir aus der Kindheit eine beinah vergessene Käfer-Reminescenz auf, und ein Entimus nobilis Oliv. auf dem Corcovado war die Veranlassung, daß ich auf den Spaziergängen nebenher auch die Augen auf Käfer richtete.

Somit war ich durchaus damit einverstanden, als er mir vorschlug, wir sollten eine Excursion nach Cabo frio machen. Das ist ein Seestädtchen nördlich von Rio, an der Spitze einer Restinga, einer flachen Waldung, wahrscheinlich in angespültem Sande vom Ocean gebildet. Riedel kannte solche mit brakigem Wasser durchschnittene Restinga noch nicht, und hoffte, darin eine botanische Ausbeute zu machen. Einen deutschen Landsmann hatte man ihm als in Cabo frio angesiedelt bezeichnet.

In jener Zeit — und es wird in kleinen brasilischen Städten wohl noch nicht anders geworden sei — war es geradehin unmöglich, in einem Gasthause Unterkommen zu finden, denn es gab keine. Man mußte an irgend wen in dem Orte einen Empfehlungsbrief haben und diese Introduction verpflichtet zu unbedingter Gastfreundschaft für Tisch und Bett. Es half nichts, Gold in der Tasche zu haben, man konnte dafür nichts haben, wenn man keinen Empfehlbrief in der Tasche hatte, denn es war niemand da, an den man sich wenden konnte.

Riedel's Kenntniß über die Mittel und Verhältnisse seines Landsmannes in Cabo frio muß nur sehr ungenau gewesen sein, denn nicht nur, daß sie sich als in höchstem Grade bescheiden auswiesen, so war es auch zunächst störend, daß das Haus des Landsmannes nicht in Cabo frio selbst belegen war, sondern mitten in der Restinga, ungefähr eine viertel Meile von dem Landungsplatze.

Das wies sich auf dem Dampfboote aus, das Riedel, sein Sclav und ich in Rio nach Cabo frio bestiegen. Doch von dem Vapore muß ich zunächst sprechen.

Man braucht nur die Dampfbote von heute mit ihrer Eleganz zu sehen, um sich unschwer zu denken, wie sich die vor 50, 60 Jahren von ihnen unterschieden, und man wird leicht auf den Gedanken gerathen, daß die „in England ausrangirten" allmählig in Brasilien aus den besuchten Fahrten auf die beschränkten Localfahrten herunter glitten. Und so war es denn auch mit diesem Dampfer elendester Kategorie. Er krebste mühsam und langsam der Küste hin. Zum Glück war das Wetter schön.

Ein Passagier aus Cabo frio, der mit Riedel ins Gespräch gerieth, erfuhr von ihm, daß er dort bei seinem Landsmann Unterkommen erwarte und war freundlich genug, ihn darauf aufmerksam zu machen, daß wir erst bei einbrechender Nacht in Cabo ankommen würden. Es werde deshalb schwer wo nicht unmöglich sein, für die Nacht Unterkommen zu finden, da Riedel's Landsmann nicht in der Stadt wohne. Zufällig besitze er aber ein unbewohntes Haus in der Stadt und biete uns dasselbe an; nur sei es völlig leer. Versteht sich, daß wir dies freundliche Erbieten dankbar annahmen. Am andern Morgen ging es auf dem Wege zu dem Deutschen eine Strecke des Oceans entlang. Hier wurde ich auf dem blendend weißen Ufersande von der in der tropischen Sonne silbern schimmernden Cicindela nivea Kirby überrascht. Aber es schien unmöglich, auch nur eine zu erhaschen. Bis auf sechs oder sieben Schritte ließen sie mich herankommen, dann erhoben sie sich fliegend, und spotteten meiner. Das verdroß mich und ich erdachte mir als Kriegslist, daß ich dicht neben dem Ocean hin schritt, mit der Hand in den nassen Sand griff und mit diesem Sande unter sie warf. Richtig glückte es mir, eine oder die andere zu treffen und am Wegfliegen zu behindern, so daß ich einige erbeutete.

Ferner gewahrte ich auf diesem Wege, den wir zuletzt auf einem Boote im brakigen Binnenwasser fortsetzten, einige hundert prächtig rosenrother Flamingos, die uns kaum aus dem Wege gingen, sowenig scheu waren sie, da niemand ihnen übles that.

Es wurde nun, als wir das einsam belegene Haus des Deutschen erreicht hatten, und dort noch einige seiner Bekannten getroffen hatten, ein Excursionsgang durch die Restinga gemacht, dem ich mich anschloß. Da die Restinga aus Gebüsch und niedrigen Bäumen bestand, so wird man sich nicht etwa

wundern, daß die Januarsonne eine Temperatur von beiläufig 30° Réaumur zur Folge hatte, und daß ich nach einer Erquickung lechzte. Nun bemerkte ich, daß einer der Brasilianer im Vorbeigehen bei einem häufig vorkommenden Busche die daran wachsenden Beeren abriß und in den Mund steckte. Eingedenk des weisen Rathes, in fremdem Lande unbekannte Früchte nicht zu kosten, glaubte ich doch, durch das Beispiel mit Eingebornen ausreichend gesichert zu sein und folgte seinem Beispiele. Und siehe da, ich war auf das angenehmste überrascht, als ich in den abgerissenen Beeren eine behagliche Erinnerung an gewisse kleine Pflaumen meiner Kindheit fand, nicht etwa Delikatessen, aber in dem Augenblick höchst erquicklich und willkommen. Nur hatte ich leider nicht beachtet, daß mein brasilianisches Vorbild zwar die Beeren ausgesogen, aber dann ausgespien hatte, ich aber hatte sie ohne weiteres (und in Masse) verschluckt.

Das hatte nun die tragische durchschlagende Digestion's Folge, daß die Andern mein nothwendig gewordenes a parte nicht bemerkt hatten, und daß ich schließlich in meinem jammerhaften Zustande nicht wußte, wohin mich wenden, denn Wege waren in der Restinga nicht.

Ich schlug nun auf gut Glück eine Richtung ein und hatte den Treffer, nach etwa einer halben Stunde auf das Haus zu stoßen, wo die Andern bereits mich erwarteten. Sie sahen es meinem Schleichen und meiner Gesichtsfarbe wohl an, daß mir übel zu Muthe war, aber hier war nicht zu helfen, und vielleicht war es mir sogar heilsam, daß mir nichts gegeben werden konnte, als der einheimische wilde Thee *mate*. Am besten hätte ich mich wohl erholt, wenn ich mich ruhig hätte ausschlafen können, und daran hätte mich das primitive Bett, ein Rohrgeflecht und eine baumwollne Decke, gewiß nicht gehindert, aber hunderte und aber hunderte von Moskiten hatten anders beschlossen und zerstachen mich schändlich.

Endlich dämmerte der Morgen, ich wurde auf einem Salzkahn nach Cabo frio transportirt und in das leere Haus abgesetzt.

Da aber der Vapore erst auf den Abend nach Rio abging, so handelte es sich darum, des Leibes Nothdurft für den Tag zu beschicken, und man wird mir glauben, was ich in der Einleitung über die Unerläßlichkeit der Empfehlbriefe gesagt habe, denn für Geld war für uns in Cabo frio nichts zu haben und Riedel mußte seinen Sclaven auf die Bettelei herum schicken. Nach einer Stunde kam der Mann wieder

und hatte ein altes Huhn, ein Paar Eier, etliche Orangen und ein halbes Dutzend Zigarren zusammengebettelt.

Mir war bei dem Ereigniß nicht bloß merkwürdig, daß ich mit Gold in der Tasche Bettelbrod essen mußte, sondern daß ich auch zu der Ueberzeugung kam, ich würde erst rauchen und dann essen.

Abends gingen wir denn wieder an Bord des inzwischen aus seiner nördlichen Zielstadt wieder zurück und nach Rio bestimmten Dampfers. Unglücklicher Weise waren aber viele Passagiere diesmal vorhanden, und die hatten mit ihren kolossalen Koffern das ganze Oberdeck in Beschlag genommen. Anfangs setzte ich mich in die hinten angehängte Jolle. Aber ein eintretender Regen nöthigte mich, nach Obdach mich umzuschauen. Ja, das war ein Obdach, ein extra sauberes! In der sogenannten Kajüte stand faules Kielwasser, wohl einen Fuß hoch, auf einer von den drei Bänken in der Kajüte lag eine seekranke Negerin und mir blieb die Perspective, falls ich auf einer der noch unbesetzten Bänke etwa einschliefe, herunter ins faule Kielwasser zu fallen!

Aber muß ist eine harte Nuß, und hier blieb nichts übrig als sich in Geduld zu fügen und den Morgen und somit die Landung zu erwarten. Ja doch, der Mensch denkt — aber der Wind war östlich geworden, und der (sogenannte) Kapitän des Dampfers hatte bei diesem Winde Angst gekriegt, er könne auf den Strand getrieben werden, und deshalb toll und blind immer nach Osten gesteuert, so daß wir bei Sonnen-Aufgang soweit in den Ocean nach Osten gefahren waren, daß wir im Westen nichts von dem Gebirge um Rio (1500 Fuß und darüber) sehen konnten. Das war eine schöne Bescheerung!

Man muß nehmlich wissen, daß nur bis sechs Uhr den Schiffen erlaubt ist, in den Hafen von Rio einzulaufen und daß die nach sechs Uhr eintreffenden Schiffe bis zum andern Morgen warten müssen, ehe ihnen der Eingang gestattet wird; man muß ferner wissen, daß an Bord dieses Spottdampfers kein Tropfen Wasser, keine Scheibe Brot weder für Geld noch für gute Worte zu haben war, um die Lage jemandes zu würdigen, der jetzt mit wahrer Herzensangst erwartete, ob die endlich am westlichen Horizont auftauchenden Berge Rio's noch zu rechter Zeit, das heißt vor sechs Uhr erreicht werden würden!

Gottlob, wir clarirten den Zuckerhut um dreiviertel auf 6; und diesmal war es mit der Angst ein bloßer Schreckschuß. Daß ich mir in meinem Gasthause sofort an kaltem Rindfleisch

eine Unverdaulichkeit gegessen habe, wird mir ohne Schwur geglaubt werden.

Ein Brief von Germar

mitgetheilt von **C. A. Dohrn.**

Mein verstorbener Freund, Schulrath Dr. Suffrian, hat mir letztwillig seine ganze entomologische Correspondenz vermacht. Im derselben fand ich letzthin den nachstehend abgedruckten Brief vom 6. Februar 1843. Derselbe scheint mir auch jetzt nicht uninteressant zu sein, da er einen Begriff giebt, wie eine damals zu den besseren zählende Sammlung in einer bestimmten Gruppe aussah. Auch denke ich (damaliger Tauschwerthe noch ganz gut eingedenk) Lebia turcica, Anchomenus scrobiculatus und besonders Myas chalybaeus werden beweisen, daß Papa Germar im Tausche nicht engherzig sondern liberal war. Daß er den Redtenbacherschen Genitiv Justusii in Justini umwandelte, wird man ihm billig nicht übel deuten.

*

Hochverehrter Herr Direktor!

Herr Dr. Schmidt hat mir ihren Aufsatz über die Caraben des Regierungs-Bezirks Arnsberg gesendet, und derselbe ist im 4. Bande meiner Zeitschrift, der in wenigen Wochen im Drucke beendigt sein wird, abgedruckt. Ich erlaube mir Sie zu bitten, zur Ausbesserung meiner Sammlung, von folgenden Arten, wo ich nur ältere mehr oder minder beschädigte Exemplare besitze, mir von jeder wo möglich vier reine Exemplare zukommen zu lassen. Dromias melano-cephalus, linearis, Bradycellus similis, Amara strenua, rufocincta, Trechus micros, Pterostichus dimidiatus (6 Exemplare), Harpalus ignavus var. nigra et azurea, Dischyrius pusillus (der am See vorkommen soll), Bradycellus sciapus (ist es nicht Acupalpus exiguus?), Leistus spinibarbis (6 Exempl.), Pterostichus concinnus, Lebia haemorrhoidalis, Bembidium lucidum, prasinum, luridum, fasciolatum, saxatile, Olisthopus rotundatus. Die unterstrichenen fehlen mir noch ganz; und wären mir um so lieber, weil ich dann sämmtliche Erichson'schen Carabicinen besitzen würde. Ich füge aber dieser Bitte die zweite Bitte